

Entstehung von Sprachen und Völkern

Glotto- und ethnogenetische Aspekte europäischer Sprachen

Akten des 6. Symposions über Sprachkontakt
in Europa, Mannheim 1984

Herausgegeben von P. Sture Ureland

Sonderdruck

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1985



ASPEKTE DER ENTSTEHUNG EINER NEUEN SCHRIFTSPRACHE
Das Rumantsch grischun

Georges Darms

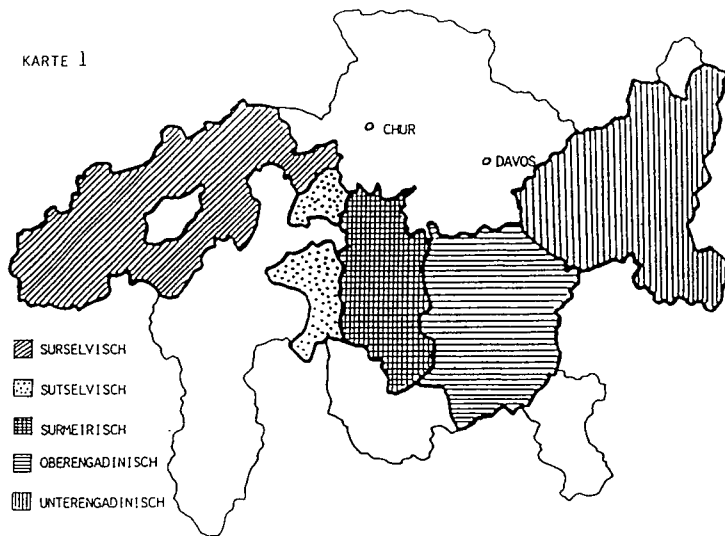
0. Die Entstehung und Verbreitung der modernen Schriftsprachen ist ein überaus komplexer Prozess, in dem viele Faktoren eine unterschiedliche und zum Teil auch variable Rolle spielen oder spielen können. Deshalb verläuft die Entstehungsgeschichte der bekannteren Schriftsprachen zwar durchaus bisweilen ähnlich, jedoch kaum je gleich oder parallel. Dies gilt nicht nur für die wesentlich durch die Buchdruckerkunst ausgelösten, mehr oder weniger spontan entstandenen, "alten" modernen Schriftsprachen wie das Deutsche, Englische, Französische und Italienische, sondern auch für die seit dem 19. Jh. häufiger werdenden gesteuerten bis gezielt entwickelten Schriftsprachen wie das Norwegische, Finnische, Litauische, Makedonische, Albanische u.a.m. Die im folgendem behandelten Aspekte, die die Entstehung des Rumantsch grischun entscheidend mitgeprägt haben, lassen sich daher auch kaum tel quel auf die Entstehungsgeschichte anderer Schriftsprachen übertragen. So spielen bei der Entstehung des Rumantsch grischun zweifellos aus noch zu nennendem Grund linguistische Gesichtspunkte eine weit grössere Rolle als etwa beim Makedonischen, wo der politische Wille Auslöser der Entstehung der Schriftsprache war, ein Gesichtspunkt, der wiederum bei der Verbreitung des Rumantsch grischun eine immer wichtigere Rolle spielt.

1. Die aktuelle Sprachsituation des Bündnerromanischen

Es stand von vorne herein fest, dass die Ausarbeitung und Verbreitung des Rumantsch grischun nur dann allenfalls möglich sei, wenn es gelingen würde, möglichst viele von der Richtigkeit der vorgeschlagenen Lösung zu überzeugen. Dies bedingt eine starke Berücksichtigung der gegenwärtigen Situation und ihrer Entstehung, die beide äusserst komplex sind, und die hier nur soweit ange-

deutet werden sollen, wie für das Verständnis des Vorgehens bei der Ausarbeitung des Rumantsch grischun nötig ist.

Das Bündnerromanische wird in der Schweiz noch von rund 51.000 Sprechern oder 0,8% der Schweizerbevölkerung gesprochen. Davon leben aber nur gut 30.000 im sogenannten traditionell romanischsprachigen Gebiet. Das ist das Gebiet, das auf Karte Nr. 1 stärker umrahmt ist. Rund 6.000 weitere Rätoromanen leben immerhin noch im Kanton Graubünden, dessen Umriss die Karte zeigt. Bei den restlichen 15.000 handelt es sich um Auswanderer aus dem Kanton. Wenn nicht beide Elternteile Romanisch sprechen, sind die Kinder dieser Auswanderer in der Regel bereits nicht mehr romanischsprachig; in der dritten Generation wird nur in Ausnahmefällen noch Romanisch gesprochen. Deshalb beschränke ich mich im folgenden auf das traditionell romanischsprachige Gebiet.



Dieses Gebiet liegt im nördlichen Alpenraum und ist topographisch äusserst stark zerklüftet. Die Topographie ist zweifellos nicht unschuldig an der verhältnismässig sehr grossen dialektalen Aufsplitterung des ganzen Gebietes in regionale und lokale

Mundarten. Das Dicziunari Rumantsch Grischun, das eine Bestandsaufnahme aller vorhandenen dialektalen Wörter und Formen bietet, teilt das Gebiet in 21 Sprachregionen ein; mit weniger als 12 Regionen ist meines Wissens noch kein Dialektologe ausgekommen. Unumstritten ist jedoch, dass das Gebiet von 5 verschiedenen Schriftsprachen abgedeckt wird. Das Verbreitungsgebiet dieser 5 Schriftsprachen im traditionell romanischsprachigen Gebiet ist aus Karte 1 zu ersehen.

Die ausgeglichene flächenmässige Verteilung der 5 Schriftsprachen täuscht über ihre wirkliche Stärke allerdings gänzlich hinweg. Aussagekräftiger ist hier schon die Anzahl der Romanischsprecher im Einzugsgebiet der jeweiligen Schriftsprache, die zumindest eine Art Maximalzahl derer darstellt, die sie allenfalls verwenden könnten:

Verteilung der Sprecher im Einzugsgebiet der Schriftsprachen

Surselvisch (Oberland)	Sutselvisch	Surmeirisch (Oberhalbst.)	Puter (Obereng.)	Vallader (Untereng.)	Total
16.854	1.245	2.954	3.613	5.547	30.213
55,8%	4,1%	9,8%	11,9%	18,4%	100%

Quelle: Eidgenössische Volkszählung 1980

Das Surselvische ist also Schriftsprache für mehr Sprecher als die anderen Schriftsprachen zusammen; das Sutselvische dagegen schneidet bereits im innerrätoromanischen Vergleich verzweifelt schlecht ab, zumal die dafür angeführten Zahlen noch zu relativieren sind: Es ist nur noch in einem Dorf Schulsprache bis zur 4. Primarklasse. Es ist auch die jüngste der fünf Schriftsprachen und wurde erst 1944 überhaupt beschlossen. Früher schrieb das Gebiet Surselvisch. Die Schaffung des Sutselvischen war eine Reaktion auf den steten Rückgang des Rätoromanischen im betroffenen Gebiet, auf einen Rückgang, der allerdings nicht aufzuhalten war. Die Anzahl derer, die diese Schriftsprache hätte tragen sollen, war bereits zu klein; zudem konnte sie keinen Konsens bei den Betroffenen selbst schaffen. Die restlichen drei Schriftsprachen sind fest etabliert, wobei das Surmeirische dank seines geschlos-

seneren romanischsprachigen Gebietes sich wohl mindestens so resistent wie das Oberengadinische zeigt.

Die Zugehörigkeit der einzelnen Regionen zur einen oder anderen Schriftsprache ist nur teilweise sprachlich motiviert. Zum Teil spielen geographische Gesichtspunkte eine Rolle, zum Teil auch politische, vor allem konfessionell-politische Gesichtspunkte. Ich will hier darauf nicht systematisch eingehen, obwohl natürlich die Analyse der Gründe, die zur jetzigen Situation geführt haben, auch das jetzt gewählte Vorgehen zur Einführung einer einheitlichen Schriftsprache mitgeprägt hat.

2. Geschichtliche Hintergründe

Dass das Rätoromanische in ständigem Rückgang begriffen ist, kann nun schon seit mehr als 100 Jahren statistisch belegt werden. Seit 1860 wird nämlich in der Schweiz alle 10 Jahre eine Volkszählung durchgeführt, bei der auch nach der Muttersprache gefragt wird, und jede Zählung zeigt irgendwo neue Verluste. Diese Verluste werden auch seit mehr als 100 Jahren durchaus zur Kenntnis genommen. Es wurden auch immer wieder Stimmen laut, die in der fehlenden Einheit innerhalb der Rätoromanen selbst einen entscheidenden Grund für diesen Niedergang sahen. Als Symbol dieser Zerrissenheit wurde auch immer wieder das Fehlen einer gemeinsamen Schriftsprache angesehen, und so sind die Rätoromanen nun bereits beim dritten Versuch innert gut 100 Jahren angelangt, sich eine gemeinsame Schriftsprache zu geben. Da natürlich die beiden vorangegangenen Versuche und vor allem die Gründe ihres Scheiterns den dritten Versuch massgebend mitgeprägt haben, sollen zumindest ihre Hauptcharakteristika erwähnt werden.

Den ersten Versuch, eine einheitliche Schriftsprache zu schaffen, machte Gion Antoni Bühler (1825 - 1897), Lehrer am Lehrerseminar in Chur, um 1867. Diese Sprache wurde "Romansch fusiunau", fusioniertes Romanisch, genannt und basiert auf dem Surselvischen und dem Unterengadinischen. Diese beiden Schriftsprachen waren bereits zu dieser Zeit diejenigen mit der größten Anzahl von Sprechern. Ihr Nachteil ist, dass sie nicht nur geographisch,

sondern auch linguistisch am weitesten auseinander liegen. Bühler hat in seiner Einheitssprache diese Verschiedenheit durch die Uebernahme der Besonderheiten beider Schriftsprachen zu überwinden versucht. Nun sind sprachliche Besonderheiten bei den Sprachhistorikern zwar - zu Recht - sehr beliebt; die unterengadinischen Besonderheiten erschweren jedoch dem Surselver beträchtlich das Verständnis des Textes, geschweige denn den praktischen Gebrauch einer solchen Sprache, und umgekehrt die surselvischen Eigenheiten dem Engadiner.

Zu einer eigentlichen Erprobung dieser Sprache kam es aber gar nicht; die Idee an sich schon wurde auf politischer Ebene erledigt. Die Idee einer Einheitssprache war eine liberale Idee, und der totale Sieg der Konservativen in der Surselva im Jahre 1877 riss ihr die eine Säule, die Surselva, weg. Die Verhältnisse haben sich unterdessen auch in der Surselva etwas geändert, als überwunden kann jedoch diese Auffassung noch nicht gelten, was in der Planung der Verbreitung des Rumantsch grischun zu berücksichtigen ist.

In der Folge blieb nicht nur der Weg zu einer Einheitssprache lange Zeit aus politischen Gründen versperrt; es etablierten sich vielmehr erst die beiden neueren Schriftsprachen, das Surmeirische 1896, zweifellos auch mitbedingt durch das Scheitern der Bemühungen um eine Einheitssprache, und das Sutselvische 1944. Damit wurde der heutige Zustand erreicht.

Um 1960 erfolgte ein zweiter Versuch zur Schaffung einer Einheitssprache, das "Interrumantsch" von Leza Uffer (1912 - 1982). Der methodische Ansatz von Leza Uffer ist grundsätzlich anders als der von Gion Antoni Bühler. Grundlage seiner Schriftsprache ist das Surmeirische. Diese Wahl beruht auf der Tatsache, dass das Surmeirische sprachlich eine Mittelstellung zwischen den beiden extremen Schriftsprachen Surselvisch und Unterengadinisch einnimmt. Das Surmeirische weist aber eine stattliche Anzahl Sonderentwicklungen auf, die in der Schriftsprache auch ausgedrückt werden, weil sich diese kleinräumige Schriftsprache sehr stark

an die regionalen Dialekte anschliesst. Diese Besonderheiten eliminierte Leza Uffer und nahm dafür eklektisch einige Besonderheiten anderer Schriftsprachen auf, besonders aus der oberengadinischen Schriftsprache. Dazu führte er verschiedene orthographische Neuerungen ein, z.B. die Unterscheidung von stimmhaften und stimmlosen sch-Lauten in der Schrift, eliminierte nach dem Vorbild der sutselvischen Schriftsprache die Geminaten und anderes mehr. In der Grammatik richtete er seine Schriftsprache nach den anderen romanischen Sprachen aus und eliminierte z.B. die Inversion, die er als Germanismus empfand (dt. morgen komme ich nicht gegenüber frz. demain je ne viens pas). Die Einheitssprache Uffers wurde nur im Surmeirischen selbst und im Engadin etwas intensiver diskutiert; die Surselva hat davon kaum Kenntnis genommen. Durch die Schaffung der surmeirischen Schriftsprache hatte sich das Surmeirische definitiv vom Surselvischen losgelöst, und dies war damals in der Surselva sehr übel aufgenommen worden, was ebenfalls noch heutzutage nachwirkt. Aber ganz abgesehen von diesem wichtigen psychologischen Faktor hat sich der Ausgangspunkt des Interrumantsch, die Abstützung auf die mittelbündnerischen Dialekte, als kaum tragfähig erwiesen. Mittelbünden wurde in den letzten 100 Jahren am stärksten von der Germanisierung betroffen, was einen so grossen Substanzverlust mit sich brachte, dass kaum genügend Reserven für eine solche Aufgabe übrig blieben. Wesentlich zum Scheitern des Versuchs von Leza Uffer haben jedoch auch die orthographischen und grammatikalischen Neuerungen beigetragen. Dadurch kam er in Konflikt mit seinen Landsleuten, den Surmiranern, selbst, die nun in Interrumantsch sich selber nicht mehr wiedererkannten, währenddem die Surselver und Engadiner das Interrumantsch kaum vom Surmeirischen unterscheiden konnten. Das Interrumantsch wurde am heftigsten im Oberhalbstein selbst bekämpft, auf dessen Schriftsprache es im Prinzip beruhte. Damit war ihm von vorne herein die Basis für einen Erfolg entzogen.

3. Wahl und Begründung des Vorgehens

Die Produktion schriftlicher Erzeugnisse für den täglichen Ge-

brauch, wie Werbung, Formulare, Rechnungen usw., hat in den letzten zwanzig Jahren enorm zugenommen. Fast all dieses Papier, und es ist eine wahre Flut, kommt in deutscher Sprache in das romanische Gebiet. Damit hat das Romanische eine noch vor zwanzig Jahren fast ausschliesslich romanische Domäne, diejenige der öffentlichen schriftlichen Kommunikation innerhalb seines eigenen Gebietes beinahe verloren. Damit ist der praktische Nutzen der rätoromanischen Schriftsprachen überhaupt in Frage gestellt. Die Folgen sind fatal, nicht nur für die Schriftsprachen, auch für die gesprochene Sprache. Ich nenne hier nur die Tatsache, dass sämtliche technische Neuerungen seit der Einführung des Autos in den 50er Jahren den Romanen zunächst mit der deutschen Terminologie bekannt wurden. Die Versuche, die romanische Terminologie nachzuliefern, waren überall dort Misserfolge, wo es nicht gelang, die Wörter mit den Sachen zu verbinden; d.h. z.B. beim Auto, mit dem Romanischen in die Verkaufsunterlagen, in die Gebrauchsanweisungen, in die Inserate, in die detaillierten Servicerechnungen usw. zu kommen. Der Verlust der Domäne der öffentlichen schriftlichen Kommunikation bringt natürlich einen weiteren Prestigeverlust des Romanischen bei den eigenen Sprechern mit sich, der sich auch bereits in den Statistiken als rasanterer Gebietsverlust denn je auswirkt.

Es ist heute kaum bestritten, dass das Romanische nicht mehr zu retten ist, wenn diese Domäne nicht wieder zurückgewonnen werden kann. Und dies wiederum ist ohne eine einheitliche Schriftsprache schlicht unmöglich. Die Schweiz ist ein - noch - viersprachiges Land. Aber es ist natürlich weder dem Staat noch der Privatwirtschaft zuzumuten, dass sie für gut 4 Millionen deutschsprachige Schweizer eine deutsche Fassung, für 1,2 Millionen französischsprachige Schweizer eine französische Fassung, für 620.000 italienischsprachige eine italienische Fassung, und für 51.000 romanischsprachige Schweizer, die zudem alle Deutsch zumindest verstehen, fünf romanische Fassungen herstellen. Anhand dieser Zahlen ist es ja bereits nicht ganz leicht, eine romanische Fassung ökonomisch zu begründen. Zudem wären die kleineren Schriftsprachen

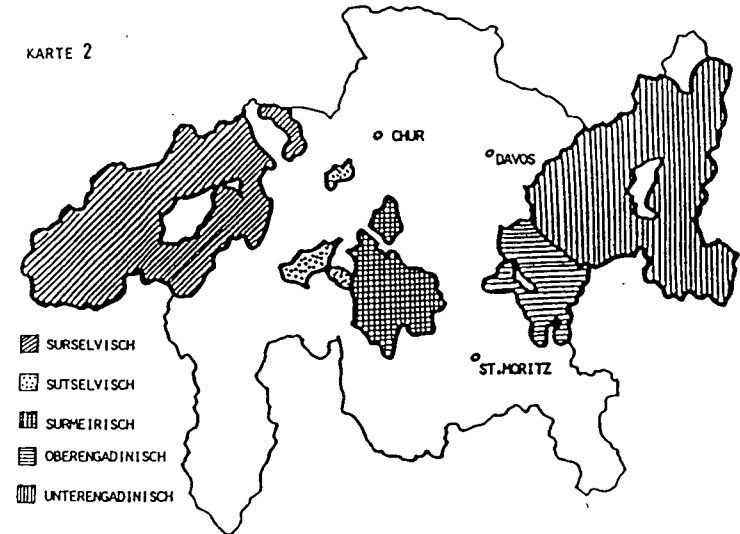
aus Mangel an Fachkräften gar nicht in der Lage, diese Aufgabe zu erfüllen. Die verlorene Domäne der öffentlichen schriftlichen Kommunikation ist somit für das ganze Gebiet nur mit einer Einheitssprache wieder zu erlangen. Als Alternative bliebe ja höchstens, die schwächsten Glieder der Kette preiszugeben und sich auf den Rest zu konzentrieren. Der dabei in Kauf zu nehmende Prestige-, Substanz- und Machtverlust würde aber zwangsläufig zu einem noch schnelleren Zerfall auch des übriggebliebenen Restes führen.

Viel umstrittener als die Idee einer Einheitssprache an sich ist die Frage, welche Einheitssprache denn? Der einfachste Weg wäre zweifellos, eine der bestehenden Schriftsprachen zur Einheitssprache zu erheben. Für das Surselvische als Einheitssprache würde sich zweifellos eine Mehrheit finden, da die Surselva mit 55,8% der Sprecher ohnehin die Mehrheit hat. Aber es wäre eine sehr einseitige Mehrheit, denn mehr als vereinzelte Stimmen aus den anderen Regionen würden kaum dazukommen. Da in Graubünden die einzelnen Gemeinden die Schulsprache, und damit auch die Schriftsprache bestimmen, bestünde keine Möglichkeit, einen solchen Mehrheitsbeschluss auch durchzusetzen. Die Einheitssprache kann also nicht mit Mehrheiten rechnen, sondern muss auf einen gewissen Konsens aufbauen. Ein solcher Konsens auf eine der bestehenden Schriftsprachen ist nicht zu erreichen. Und dafür gibt es auch objektive Gründe nebst den sozio-psychologischen, auf die ich hier nicht eingehe. Das Surselvische z.B. ist vom Engadinischen zweifellos sehr verschieden, also auch recht schwer zu erlernen. Es bietet aber dem Engadiner keine wesentlichen Vorteile irgendwelcher Art gegenüber seiner eigenen Schriftsprache. Die sprachliche Infrastruktur des Surselvischen ist kaum wesentlich besser, und irgendwelche materielle oder soziale Vorteile vermag es ihm auch kaum zu verschaffen, so dass für die Übernahme des Surselvischen als Schriftsprache überhaupt kein Anreiz besteht. Das gilt natürlich noch in grösserem Masse für die anderen bestehenden Schriftsprachen. Die Erhebung einer bestehenden Schriftsprache zur Einheitsschriftsprache ist bisher denn auch kaum je ernsthaft vorgeschlagen worden.

Es bleibt also nichts anderes übrig, als zu versuchen, eine Ausgleichssprache zu schaffen. Dass Schriftsprachen immer mehr oder weniger auch Ausgleichssprachen sind, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Etwas weniger üblich ist allenfalls, dass sie systematische Ausgleichssprachen sind wie das Rumantsch grischun.

4. Die sprachliche Gestaltung des Rumantsch grischun

Das Rumantsch grischun beruht, wie bereits das "romansch fusiu-nau" von G.A. Bühler, auf dem Surselvischen und Unterengadinischen. Es sind die beiden Schriftsprachen mit der grössten Anzahl Sprecher, wie aus den oben angeführten Zahlen hervorgeht. Noch deutlicher dokumentiert die folgende Karte ihre Stärke:



Sie zeigt die Verbreitung der verschiedenen bestehenden Schriftsprachen in Gemeinden mit rätoromanischer Mehrheit. Da die Gemeinden, wie erwähnt, die Schulsprache bestimmt, gibt Karte 2 zweifellos ein realeres Bild der Wirklichkeit wieder als Karte 1. Der Vergleich von Karte 1 mit Karte 2 zeigt übrigens auch den Rück-

gang des Romanischen in den letzten 120 Jahren. Das "traditionell romanischsprachige Gebiet" ist nämlich jenes Gebiet, das 1860 bei der ersten Volkszählung noch eine romanische Mehrheit hatte. Den beiden Karten lässt sich also auch entnehmen, in welchen Gebieten die romanische Mehrheit zwischen 1860 und 1980 verloren ging. Trotz einiger Verluste schneiden auch hier das Surselvische und Unterengadinische bei weitem am besten ab.

Im Gegensatz zum "romansch fusiunau" von G.A. Bühler versucht das Rumantsch grischun jedoch nicht, die Besonderheiten dieser beiden geographischen und dialektalen Extreme zu fusionieren, sondern sucht zunächst einmal die Gemeinsamkeiten heraus, und zwar die Gemeinsamkeiten der beiden Schriftsprachen. Diese haben ja bereits lokale Eigenheiten herausfiltriert, und das Rumantsch grischun ist als Schriftsprache konzipiert, die sich möglichst eng an die bestehenden Schriftsprachen anlehnen soll, um den nötigen Konsens für seine Anerkennung zu erreichen. Wörter und Formen, die im Surselvischen und Unterengadinischen übereinstimmen, werden wenn immer möglich ins Rumantsch grischun übernommen. In gewöhnlichen Gebrauchstexten gehören ungefähr 45% der Wörter und Formen zu diesem Typ. Beispiele:

	surselv.	untereng.	rum. gr.	
(1)	clav	clav	clav	'Schlüssel'
	metter	metter	metter	'legen'
	porta	porta	porta	'Türe'

Für die restlichen 55% der Fälle, in denen die beiden Hauptschriftsprachen voneinander abweichen, gilt das Surmeirische als Schiedsrichter. Das Surmeirische steht sowohl geographisch als auch sprachlich zwischen den beiden Hauptschriftsprachen und geht ziemlich ausgeglichen einmal mit der einen, einmal mit der anderen Hauptschriftsprache. Auf diese relativ einfache Art und Weise lassen sich wohl nochmals 45% der Wörter und Formen bestimmen. Beispiele:

	surselv.	surmeir.	untereng.	rum. gr.	
(2a)	roda	roda	rouda	roda	'Rad'
	lev	lev	leiv	lev	'leicht'
(2b)	plonta	planta	planta	planta	'Pflanze'
	siat	set	set	set	'sieben'

Fast wichtiger noch als das sprachliche Resultat dieser Formel ist jedoch ihre Konsensfähigkeit. Es ergibt sich so in 90% der Fälle eine Art objektiver Mehrheitsentscheid, bei dem auch der Minorität, dem Mittelbündnerischen, eine gewichtige Rolle als Schiedsrichter zukommt. Da dieser Schiedsrichter sehr ausgewogen die Gewichte einmal nach der surselvischen Seite, einmal nach der engadinischen Seite versetzt, fällt es den beiden beteiligten Parteien auch nicht allzu schwer, sich damit abzufinden. Die Entschiede für diese oder jene Form sind damit in den meisten Fällen auch jederzeit darlegbar und nachvollziehbar, so dass Auseinandersetzungen um die Form, die unweigerlich dort auftauchen, wo es sich um Ermessensentscheide handelt, von vorne herein auf Randgebiete abgedrängt werden konnten. Nach knapp dreijähriger Arbeit lässt sich nun wohl sagen, dass die Form des Rumantsch grischun im Prinzip akzeptiert wird, was bei den vorangegangenen Versuchen nie der Fall war.

Für den Rest der Fälle, in denen alle drei bisher beigezogenen Schriftsprachen eine andere Form aufweisen, wurden einige Entscheidungsprinzipien aufgestellt, die auch mehr oder weniger unbestritten blieben. Die gleichen Prinzipien erlauben in Ausnahmefällen auch ein Abweichen vom System 2:1.

1. Es werden auch die beiden anderen Schriftsprachen beigezogen, notfalls auch die lokalen Dialekte.

(3)	tscheina	tschagna	tschaina	tschaina	'Abendessen'
	treis	treis	trais	trais	'drei'

Bei diesem Beispiel ist die Aussprache tschaina mit -ai- auch im Surselv. viel weiter verbreitet als die Aussprache tscheina. Die Dialektgeographie zeigt auch im Fall 'trais' ein Ueberwiegen der -ai-Formen gegen die Schriftsprachen, so dass hier vom System 2:1 abgewichen wurde.

2. Es wird die Form gewählt, die ein einfacheres System innerhalb des Rumantsch grischun abgibt.

	surselv.	surmeir.	untereng.	rum. gr.	
(4)	betscha	bitscha	bütscha	bitscha	'er küsst'
	bitschar	bitschier	bütschar	bitschar	'küssen'
	sentä	sainta	sainta	sentä	'er fühlt'
	sentir	santeir	sentir	sentir	'fühlen'

Bei diesem Beispiel hat die unbetonte Form bitschar auch im Surselvischen ein -i-. Durch die Wahl von bitscha werden Vokalalternanzen wie bitschar mit i, betscha mit e ausgeglichen. Auch dieses Prinzip erlaubt Abweichungen vom System 2:1, wie das zweite Beispiel zeigt.

- 3) Die Form, die für das Rumantsch grischun gewählt wird, darf in den Hauptgebieten nicht missverständlich sein.

(5)	prender	pigliar	tour	prender	'nehmen'
	pren	peglia	piglia	prenda	'er nimmt'

Hier wurde für das Rumantsch grischun das Wort prender gewählt, weil pigliar im Surselv. nicht "nehmen", sondern "fangen" bedeutet. Dieses Prinzip ist für die Lexikologie des Rumantsch grischun sehr wichtig; ein Wort, das missverstanden wird, ist viel störender als eines, das gar nicht verstanden wird, weil dort der Kontext die ungefähre Bedeutung des Wortes erraten lässt.

- 4) Es wird auf eine gewisse "Opfersymmetrie" geachtet, d.h., es wird darauf geachtet, dass ein gewisser Ausgleich der Opfer, die die bestehenden Schriftsprachen an das Rumantsch grischun zu machen haben, besteht. Als Ausgleich für die Durchführung der engadin. Schreibung -ai- in (3) beliess man der Surselva ihr -au- gegen das System 2:1 in den Beispielen des Typs:

(6)	aur	or	or	aur	'Gold'
-----	-----	----	----	-----	--------

Diese verschiedenen Regeln führen dazu, dass von den 55% der Wörter in einem Text in Rumantsch grischun, die zwischen dem Surselvischen und Unterengadinischen differieren, jeweils ungefähr 50% ins eine oder andere Lager abwandern. So ergibt sich für beide Sprachen, zusammen mit den Wörtern und Formen, die ohnehin

in beiden Sprachen gleich sind, ein Anteil von ca. 70% unverändertem Material gegenüber der gewohnten Schriftsprache. Vom Rest unterscheidet sich ca. jeweils 25% nur durch ein Graphem von der jeweiligen Schriftsprache, und allenfalls 5% der Wörter und Formen weichen stärker ab. Auch von diesen Formen bringen nicht alle Verständnisprobleme mit sich, so dass Problemfälle sich auf durchschnittlich 1-2% eines Textes beschränken. Damit sollte ein Text in Rumantsch grischun in der Regel ohne weiteren Aufwand im ganzen bündnerromanischen Gebiet verstanden werden können.

Die durchdachte, jederzeit plausibel begründbare Form des Rumantsch grischun hat sich zwar als eine sehr günstige, wohl auch notwendige, Voraussetzung für den Versuch zur Einführung einer Einheitschriftsprache erwiesen. Den Ausschlag für das Gelingen des Versuches werden aber zweifellos psychologische, soziologische und politische Faktoren geben, die bedeutend schwieriger in den Griff zu bekommen sind als die linguistischen Probleme.

Literatur

Grundlagenarbeiten

- DARMS, Georges et alii (1983): Grammatica elementara dal rumantsch schun. Cuira: LR (in dt. Sprache; erw. Fassung in rom. Sprache cf. DARMS 1985).
- DARMS, Georges / DAZZI, Anna Alice / GROSS, Manfred (1985): Pledari rumantsch grischun - tudestg / tudestg - rumantsch grischun e Grammatica elementara dal rumantsch grischun. Cuira: LR.
- Materialas da lavur dals curs rumantsch grischun Mustér 1984. Cuira: LR
- SCHMID, Heinrich (1982): Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache Rumantsch grischun. Cuira: LR.